



Sieber Ziitig

Sozialwerk Pfarrer Sieber

auffangen – *betreuen* – weiterhelfen



Nr. 2/2019

Randnotiz

Nach meinem Drogenentzug konnten sich meine jetzige und meine letzte Wohngemeinde nicht einigen, wer nun für mich als Arbeitsloser und Wohnungssuchender zuständig sei. Ich wurde wie eine heisse Kartoffel hin und her geschoben.

Dabei will ich doch nur eines: endlich eine Wohnung, damit ich wieder einen Arbeit finde. Denn ohne Wohnadresse bekomme ich keinen Job und umgekehrt.

Zum Glück gab mir jemand den Tipp, mich beim Ur-Dörfli zu melden. Hier nahm man mich ohne Kostengutsprache auf. Dafür bin ich sehr dankbar. Denn sonst wäre ich wieder auf der Strasse gelandet.

Das Ur-Dörfli-Team unterstützt mich beim Papierkrieg mit den Gemeinden. Das finde ich stark. Dank ihrer Beharrlichkeit zeichnet sich endlich eine Lösung ab.

Klar ist es für mich als ehemaliger Drogenkonsument hier schwierig, weil fast alle anderen Drogen nehmen. Aber ich schaffe es mich abzugrenzen, da ich mich nützlich machen kann. So streiche ich als gelernter Maler Flure und Zimmer. Das macht mir Freude und gibt mir eine Tagesstruktur. Und es erlaubt mir, beruflich am Ball zu bleiben.

Mich ärgert einzig, dass es einige Bewohner mit der Hygiene nicht so haben. Aber sonst fühle ich mich hier wohl.

• **Albert, Bewohner Ur-Dörfli**



In heaven's eyes
there are no losers

In heaven's eyes
no hopeless cause

Only people like you
with feelings like me

Amazed by the grace
we can find

In heaven's eyes

In den Augen
des Himmels gibt es
keine Verlierer

In den Augen
des Himmels keine
hoffnungslose Sache

Nur Menschen wie du
mit Gefühlen wie ich

Erstaunt über die Gnade,
die wir finden können

In den Augen
des Himmels

Text: Sandy Patty

Bild: Ernst Sieber

Das Ur-Dörfli ist ein Wohnheim für suchtkranke Menschen. Wir bieten ihnen ein temporäres Zuhause und versuchen gemeinsam, ihre Lebenssituation zu stabilisieren.

Woran denken Sie, wenn Sie «Himmel auf Erden» hören? An einen blühenden Garten? Einen glücklichen Moment? – Als ich diese Frage kürzlich einer Mitarbeiterin stellte, sagte diese fadegrad: «Ans Ur-Dörfli».

Ans Ur-Dörfli? Dieses Wohnheim für schwer suchtkranke Menschen? Sie sind doch der Hölle auf Erden meist näher als dem Himmel auf Erden. Wenig Glück, dafür viel Kampf. Und

Umarmungen sind auch eher selten. Wer umarmt denn schon einen Looser, einen Verlierer, der ungepflegt daherkommt, schlecht riecht und derb spricht? Kein Himmel auf Erden also für Menschen in Not.

Die amerikanische Liedermacherin Sandy Patty schrieb einen wunderschönen Song, der diese irdische Logik ins Gegenteil umkehrt (den englischen Originaltext finden Sie obenstehend).

In Gottes Augen gibt es keine Verlierer und vor allem keine hoffnungslosen Fälle. In Gottes Augen gilt nur der Mensch mit seiner Verletzlichkeit. In Gottes Augen ist jede Lebensgeschichte einzigartig und kostbar. Wo Menschen, die vom Leben gezeichnet sind, umarmt werden, da geht der Himmel auf Erden auf. Wie im Ur-Dörfli, wo Menschen, die niemand mehr will, Zuwendung und Wertschätzung erfahren.

Ein Jahr ist es nun her, dass «unser Pfarrer» gestorben ist. Er hätte Freude gehabt an der Antwort unserer Mitarbeiterin. In ihr und in ihren 180 Kolleginnen und Kollegen lebt er weiter. Damit der Himmel auf Erden auch den Schwächsten aufgehen möge.

• **Pfr. Christoph Zingg, Gesamtleiter**

Seit 26 Jahren

Pfarrer Sieber gründete das Ur-Dörfli 1993 in Urdorf als Reaktion auf die offene Drogenszene in Zürich. Vor zehn Jahren erfolgte der Umzug ins Zentrum der Gemeinde Pfäffikon ZH.

Das Ur-Dörfli ist eine stationäre Suchthilfeeinrichtung mit 29 Plätzen. Ziel ist die Überlebenshilfe und Schadensminderung. Suchtmittelabhängige erhalten hier eine minimale Tagesstruktur mit Mahlzeiten, Arbeitseinsätzen und einfacher medizinischer Versorgung. Die Gemeinschaft ist besonders wich-

tig, denn durch die Sucht vereinsamen Drogenabhängige zusehends.

Dank des Ur-Dörfli finden sie einen Ort, an welchem sich engagierte Mitarbeitende professionell um sie kümmern und mit ihnen Wege aus der Sucht suchen. Hier sind sie dem Beschaffungsdruck weniger ausgesetzt. Damit schafft diese wichtige Einrichtung vis-à-vis des Pfäffiker Bahnhofs doppelten Nutzen: Sicherheit für Suchtmittelabhängige und Sicherheit für die Gesellschaft. (arb)



Vor rund zwei Jahren begannen sie ihren Weg aus den Drogen. Die beiden sind sich bewusst, dass sie den Kampf gegen die Sucht täglich weiterführen müssen. Sie sind hoffnungsvoll unterwegs.



Ein Wendepunkt

Während Jahren steckten Claude und Conny im Drogensumpf. Dann begegneten sich die beiden im Ur-Dörfli und feierten 2016 ihre Hochzeit.

Dass zwei drogenkranke Menschen so rücksichtsvoll miteinander umgehen, ist selten. Es klappt auch nicht immer, aber immer besser, sagen Mitarbeitende des Ur-Dörfli. «Wenn du auf Drogen bist, sind nur deine eigenen Bedürfnisse wichtig», sagt Conny. Sie weiss, wovon sie spricht. Sie ist – wie Claude auch – seit vielen Jahren süchtig. «Dein ganzes Denken wird von der Sucht und dem nächsten Konsum beherrscht», erklärt sie. Claude pflichtet ihr Kopf nickend bei.

Auch wenn sie sich erst vor vier Jahren in der Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli kennen gelernt haben, weisen ihre beiden Biografien viele Gemeinsamkeiten auf. Beide sind Scheidungskinder, beide litten unter der Trennung ihrer Eltern. Auch schulisch bekundeten sie Mühe. Claude nennt die Schulzeit, in der er wegen seines ADHS nur die Sonderklasse absolvieren konnte, «völlig missglückt». Conny ging es nicht besser. Sie brach ihre Lehre als Coiffeuse ab. Bevor beide harte Drogen zu konsumieren begannen, hatte Cornelia im Kiffen Ablenkung und Entspannung gesucht. Einen Joint hat sie seit damals nicht mehr angerührt. «Das ist Teufelszeug, man darf es nicht verharmlosen.» Claude nickt. Er war gleich mit dem Folienrauchen eingestiegen, sieht aber auch das Gefahrenpotenzial des Cannabiskonsums.

Beide leben heute mit Substituten, also Ersatzdrogen, die sie im Ur-Dörfli unter Aufsicht erhalten. Die Sucht sind sie damit noch nicht los. Aber immerhin den Beschaffungsdruck. Das räumt ihnen Zeit ein, sich über ihr Leben und ihre Zukunft stressfrei Gedanken zu machen. Und das tun sie hoffnungsvoll. Die Hochzeit vor bald drei Jahren war mitunter ein

Wendepunkt in ihrem Leben. «Ich habe meinen Sinn im Leben gefunden», sagt Claude. «Ich bin für Conny da und will, dass es ihr gut geht.» Claude meidet heute die Drogenszene an der Langstrasse, wo er früher fast daheim war. Auch Conny ist im Aufwind. «Durch Claude bin ich selbstbewusster geworden», sagt sie.

Das Glück der beiden kommt bei den Mitbewohnern im Ur-Dörfli aber nicht nur gut an. «Immer wieder beklagen sich andere über uns», empört sich Conny. «Dabei sind sie nur eifersüchtig.» Womit sie nicht ganz unrecht hat. Conny räumt aber freimütig ein, dass sie und Claude sich bisweilen auf den Wecker gehen. «Wenn du 24 Stunden mit einem Menschen zusammen bist, ist das wohl normal.»

Claude und Conny wollen zum gegebenen Zeitpunkt weg aus dem geschützten Rahmen des Ur-Dörfli. «Als Süchtiger so vorbehaltlos akzeptiert zu werden wie im Ur-Dörfli, ist selten.» Dennoch sei es Zeit für einen nächsten Schritt. Zum Beispiel in eine eigene Wohnung zu ziehen. Conny möchte gerne teilzeitlich arbeiten und Claude würde vielleicht in eine Tagesklinik eintreten. Das sind grosse Vorhaben, von denen das Paar noch ein Stück entfernt ist. Aber die beiden haben ein Ziel.

• **Walter von Arburg,**
Leiter Kommunikation

Eine Idee

«Housing First» statt Junkie-Altersheim: Älternde Süchtige sind eine Herausforderung für die Gesellschaft. Neue Wohnformen zeigen verblüffende Erfolge.

Dank des medizinischen Fortschritts und zuwendender Betreuung werden süchtige Menschen heute ebenso alt wie nicht süchtige. Damit stellt sich die Frage nach deren Altersbetreuung.

Weil Sucht nach wie vor mit gesellschaftlicher Ächtung bestraft wird und Süchtige im Alter stärker als nicht Süchtige psychiatrische Hilfe benötigen, haben Betroffene Angst vor dem Altern. «Suchtmittelabhängige möchten primär als Menschen angenommen werden und im Alter selbstbestimmt und so selbständig wie möglich leben», weiss Sozialpädagogin Carmen Nietlispach aufgrund einer Erhebung. «Die Gesellschaft traut ihnen dies aber nicht zu.»

Als möglichen Ansatz sieht Nietlispach das sogenannte «Housing first». Die Idee: Im Gegensatz zu bisherigen Programmen müssen sich Obdachlose und Süchtige nicht erst durch verschiedene Unterbringungsformen wie Notschlafstelle und betreutes Wohnen für eine dauerhafte Wohnform qualifizieren, sondern können direkt in eine «eigene» Wohnung ziehen. Dort werden sie nach Bedarf betreut und eine sozialpädagogische, psychiatrische und pflegerische Begleitung wird in die Wege geleitet. In den USA, wo dieses Konzept erprobt wird, zeigen sich verblüffende Erfolge. Betroffene sind stabiler und eigenverantwortlicher und finden eher aus der Sucht als in Stufenplan-Angeboten. Das Sozialwerk Pfarrer Sieber unterstützt Bestrebungen in Richtung Housing First. (arb)





In der Küche des Ur-Dörfli hält sich der ehemalige Dolder-Küchenchef George Angehrn (rechts) nur selten auf. Für ihn ist die Rollenteilung klar und kein Problem: Er ist Hauschef, Andreas Jäggi (links) Küchenchef.

Ein Abschied

Seit 2003 leitet George Angehrn unsere Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli. Ende Jahr geht er in den verdienten Ruhestand.

Lieber George, Ende Jahr wirst du pensioniert. Wird es dir da nach dem turbulenten aber auch anregenden Betrieb im Ur-Dörfli nicht langweilig?

Bestimmt nicht. (lacht) Ich bin seit Jahren in verschiedenen Funktionen aktiv in meiner Wohngemeinde, u.a. als Präsident und Mitglied des lokalen Naturschutzvereins. Und sollte das nicht reichen, hat meine Frau immer Arbeit für mich.

Bevor du ins Ur-Dörfli kamst, warst du Chef in der Küche des Fünfsternehotels Dolder Grand. Ein gut bezahlter Job. Warum der Wechsel? Das war doch ein beruflicher Abstieg.

Finanziell war's ein Abstieg, gewiss. Meine Frau und ich mussten den Gürtel enger schnallen. Aber das ging, weil die Kinder bereits ausgeflogen waren. Wichtiger aber ist, dass ich wieder Freude an der Arbeit fand. Dass man in der Hotelküche immer mehr auf Fertigprodukte setzte und auf Kosten der Angestellten sparen musste, entsprach nicht mehr meiner Berufsauffassung. In der Arbeit bei Pfarrer Sieber fand ich Sinn und gesellschaftliche Relevanz. Das machte die finanzielle Einbusse mehr als wett.

Wie erlebst du Ernst Sieber?

Wir schätzten uns gegenseitig sehr. Er hatte grosse Achtung vor mir. Denn er wusste, was es heisst, täglich mit Süchtigen zu tun zu haben. Ich erlebte ihn als engagierten, visionären Mann, der allen Menschen gleich begegnete: auf Augenhöhe und «fadegrad». In unserer Direktheit sind wir uns wohl sehr ähnlich (lacht).

Gab es ein Erlebnis, das diese Direktheit charakterisiert?

Ja. Einmal, als ich wegen eines medizinischen Eingriffs im Spital lag, erfuhr Ernst davon. Er wollte mich im Unispital besuchen. Als er kam, war ich bereits nach Hause entlassen worden. Also fuhr er nach Egg ins Gemeindehaus. Dort sagte er zur Beamtin: Du, ich muss zu George. Wo wohnt der? Für ihn war klar: Alle wissen, wer George ist. Zum Glück kam gerade der Gemeindeweibel vorbei, der mich kannte, und führte Ernst zu uns nach Hause.

Zurück in die Gegenwart: Gibt es heute weniger Süchtige als zu Zeiten von Platzspitz und Letten?

Ach wo, sie sind nur nicht mehr so sichtbar wie damals.

Haben sich die Süchtigen verändert, die im Ur-Dörfli Schutz suchen?

Sucht hat viele Gesichter. Gleich bleibt aber das Elend dahinter. Sucht treibt Menschen damals wie heute vor sich her und entmenschlicht sie. Sie verlieren ihre Würde. Was aber nicht heisst, dass die Gesellschaft sie würdelos behandeln darf, was leider passiert.

Welches sind die Herausforderungen im Ur-Dörfli?

Die Sucht macht, dass unsere Bewohner auch die einfachsten Hausregeln nur mit Mühe einhalten können. Wir müssen mit ihnen oft wieder vorne anfangen. Zwei Schritt vor, zwei zurück. Wer hier arbeitet, muss damit umgehen können.

Was bringt das Ur-Dörfli überhaupt, wenn die Süchtigen hier Drogen konsumieren dürfen? Sie bleiben ja süchtig. Sollte man sie nicht besser in einen Entzug und damit zu einem Leben ohne Drogen zwingen?

Zwang bringt erfahrungsgemäss nichts. Erzwungenen Entzügen folgt meist der Absturz. Menschen müssen überzeugt sein und die Kraft aufbringen, um einen Entzug erfolgreich zu bestehen. Dazu sind aber viele noch zu schwach. Der Nutzen des Ur-Dörfli ist aber nicht zu unterschätzen. Hier lernen Süchtige, was es heisst, dank menschlicher Beziehung, einfacher Tagesstruktur und medizinischer Begleitung dem Beschaffungsdruck nicht mehr ausgesetzt zu sein. Da kann eine erste Stabilisierung stattfinden. Und die Gesellschaft profitiert von uns, weil wir Süchtige von der Gasse holen und damit zum Sicherheitsgefühl beitragen.

Was wünschst du dir und uns?

Uns allen muss wichtig sein, dass wir die christliche Nächstenliebe im Sinne Ernst Siebers weiter hegen und pflegen. Auch wenn es uns die Menschen nicht leicht machen.

Ein Glücksfall

Seit vier Jahren arbeitet Gisela Dold-Stanek im Betreuungsteam des Ur-Dörfli. Am meisten schätzt sie die Gemeinschaft mit den Bewohnern.

Die unregelmässigen Arbeitszeiten machen Gisela Dold nichts aus. Daran hat sie sich rasch gewöhnt, als sie vor vier Jahren im Ur-Dörfli zu arbeiten begann. «Besonders die Nächte haben ihre eigene, spezielle Atmosphäre», sagt sie. «Hier erlebe ich Gespräche mit Bewohnern anders als tagsüber – intensiver, eindringlicher.» Es seien die Begegnungen mit Menschen, die von der Gesellschaft längst abgeschrieben seien, die ihre Arbeit so einmalig und wertvoll machten, sagt Dold.

Die gelernte Haute-Couture-Schneiderin und spätere Direktionssekretärin wurde von einer Freundin aus einer Tanzgruppe auf den Job im Ur-Dörfli aufmerksam gemacht. «Nun, ich fand meinen Traumjob!» Sie sehe im Ur-Dörfli zwar viel Elend und Not. «Aber wir lachen auch oft zusammen. Und wenn Bewohner um ein gemeinsames Gebet bitten, dann berührt mich dies zutiefst.»



60 %

erfolgreiche Austritte
verzeichnete das Ur-Dörfli.



Im Chleiderlade erhalten Bedürftige neben sehr kostengünstigen Kleidern kompetente und liebevolle Beratung und Würde. Denn die gepflegten Kleider sind gut für das Selbstvertrauen und die Not ist weniger sichtbar.

Mehr als Kleider

Seit 2006 können sich Bedürftige in unserem *Chleiderlade* mit Gebrauchtkleidern eindecken. Das Verkaufsteam ist motiviert, das Sortiment breit, der Laden renoviert und die Kunden sind zufrieden.

Wer das Kleiderlädeli an der Seebacherstrasse betritt, spürt sofort, dass hier Frauen mit Engagement arbeiten. Die Gestelle sind liebevoll eingeräumt. Die bunten Kleider sind nach Grösse sortiert. Kein Stück gleicht dem anderen. Das macht die Beratungsarbeit interessant. «Wir können den Kunden nicht einfach ein Modell zeigen und dann die entsprechende Grösse herausuchen», erklärt Olga Russenberger. Die erfahrene Textilverkäuferin leitet das Verkaufsteam, das aus Freiwilligen, zumeist pensionierten Frauen und ehemaligen Klientinnen des SWS, besteht.

Diesen Frühling wurde das Lädli gründlich aufgefrischt. Mit Mobiliar, das Russenberger aus der Vögele-Konkurrenzmasse kaufen konnte. Mit neuer Umkleidekabine und hell gestrichenen Wänden ist aus dem eher schummrigen Lokal ein Bijou geworden.

Weil das Lädli klein ist, übernimmt das Christuszentrum für uns Sammlung, Sortierung und Lagerung der Kleider. Diese stammen aus Kleiderspenden. Wie die Stiftung SWS ist auch der Verein Christuszentrum eine Gründung von Pfarrer Ernst Sieber. Es befindet

sich in Zürich-Altstetten und unterstützt Menschen in psychischer, physischer und kognitiver Hinsicht und bietet ihnen Wohn-, Arbeits-, Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten. In einer der acht Werkstätten arbeiten gut 20 Leute an geschützten Arbeitsplätzen und sortieren für den Chleiderlade Kleiderspenden, verarbeiten Kundenaufträge im Versand- und Konfektionsbereich und fertigen Produkte aus Holz. Eng ist die Zusammenarbeit aber nicht nur im Bereich von Gebrauchtkleidern, sondern auch bei der Verarbeitung von Lebensmittelspenden. (arb)

Im Gespräch mit Stefan Büsser*



2017 wurden Sie vom Züspa-Publikum zum beliebtesten Zürcher gekürt und spendeten den damit verbundenen Preis dem SWS. Warum?

Pfarrer Sieber und sein Team stehen für mich für die personalisierte Nächstenliebe in der Stadt Zürich. Für mich war es deshalb sofort klar, dass ich meine Preissumme dem SWS spenden werde. Ihr habt für Zürich mehr getan als alle die, die wir nominiert waren.

Wann kamen Sie erstmals mit Pfr. Sieber in Berührung?

Unwissend geht das ganz weit zurück: Ernst Sieber hat meine Grosseltern getraut, es war sogar seine erste Trauung! Danach durfte ich Ernst jede Weihnacht am Morgen im Radio empfangen, was immer eine ganz spezielle Begegnung war.

Warum ist Ihnen die Arbeit von Pfarrer Sieber wichtig?

Pfarrer Sieber hatte da hingeschaut, wo alle anderen die Augen verschlossen haben. Vor ihm war jeder Mensch gleich. Einmal kam er zu einem Interview mit Bisswunden an der Hand – ein Drogensüchtiger hatte ihn im Rausch blutig gebissen. Aber Ernst lächelte nur und sagte: Da kann er doch nichts dafür. Diese selbstlose Art und sein unbändiger Wille, bis zum letzten Atemzug zu helfen, sind für mich wahre christliche Werte, die ich in der traditionellen Kirche heute vermisste.

Im Showbusiness sind Drogen oft anzutreffen. Warum?

Sie bieten vielen wohl eine Fluchtmöglichkeit: Vor dem Druck, der inneren Leere, wenn das Scheinwerferlicht ausgeht, oder ganz einfach einen zusätzlichen Kick. Ich bin aufgrund meines lungenkranken Körpers gar nie in Versuchung geraten, ihn auch noch mit Drogen zu strapazieren.

Welches ist Ihr Rezept, als umjubelter Comedian die Bodenhaftung nicht zu verlieren?

Die Kunst ist, sich selber nicht so wichtig zu nehmen. Wenn die Leute mir heute jubeln, tun sie das morgen bei jemand anderem. Ich geniesse jede Sekunde, in der ich meiner Leidenschaft nachgehen kann, bin mir aber bewusst, dass dies auch wieder vorbeigeht. Ich umgebe mich privat selten mit Showbiz-Leuten, sondern bin lieber mit meiner Familie, meinen Freunden aus der Zeit vor dem «Ruhm» oder mit meinem Hund zusammen.

Welche Bedeutung hat das SWS für die Gesellschaft?

Eine ungemein grosse und wichtige. Beim Sozialen wird gespart - finanziell und leider auch unter uns Menschen. Egoismus ist in Zeiten von Social Media und Donald Trump gefragt denn je. Diese Entwicklung macht mir Angst, aber umso mehr schätze ich das Engagement vom SWS und allen anderen, die sich sozial engagieren.

*Stefan Büsser (*1985) ist Radio- und TV-Moderator und Comedian.

26'250

Kleidungsstücke wurden
2018 abgegeben und

5'311

Kunden und Kundinnen beraten.

Stiftung Sozialwerk Pfarrer Ernst Sieber

Hohlstrasse 192, 8004 Zürich
043 336 50 80
info@swsieber.ch
kommunikation@swsieber.ch
www.swsieber.ch

Betriebe/Fachbereiche

Gassenarbeit
Militärstrasse 116, 8004 Zürich

Gassencafé Sunestube
Militärstrasse 118, 8004 Zürich

Anlaufstelle Brot-Egge,
Notschlafstellen Iglu und Pfuusbus,
Nachtpatrouille
Seebacherstrasse 60, 8052 Zürich

Notschlafstelle für Jugendliche Nemo
Döltswiweg 177, 8055 Zürich

Sozialberatung
Josefstrasse 32, 8005 Zürich
Suchthilfeeinrichtung Ur-Dörfli
Bahnhofstrasse 18, 8330 Pfäffikon ZH

Fachspital Sune-Egge für Sozialmedizin
und Abhängigkeitserkrankungen
Konradstrasse 62, 8005 Zürich

Pflegestation Sunegarte
Ober Halden 5, 8132 Egg

Notwohnsiedlung Brothuse
Mühlackerstrasse 4, 8046 Zürich

Rehabilitationszentrum Sunedörfli
Schiffli 3, 8816 Hirzel

Lebensmittelverwertung Reschtglück
Dachlernstrasse 67, 8048 Zürich

Gassentierarzt c/o Suneboge
Gerechtigkeitsgasse 5, 8001 Zürich

IMPRESSUM

Sieber Züitig Nr. 62
Mai 2019
erscheint 4 x jährlich
Jahresabo Fr. 5.–
Auflage 60'000 Ex.

Herausgeberin
Stiftung Sozialwerk
Pfarrer Ernst Sieber

Redaktion
Walter von Arburg,
Elena Philipp

Gestaltung
Cecilia Wehrli,
Winterthur

Druck
Bruhin Spühler AG, Rütli

Revisionsstelle
BDO AG, Zürich

Gesamtleiter
Christoph Zingg

Stiftungsrat
lic. iur. Vanessa Ölz,
(Präsidentin)
Stefan Elsener
Alfred Gerber
Patrick Hohmann
Jolanda Huber-Gentile
Fredy Jorns
Mechtild Willi Studer

IBAN-Nummer
CH98 0900 0000
8004 0115 7

PC-Konto
80-40115-7